

Karl Lippegas, Buchautor und Rundfunkmoderator, gehört zu den erfahrensten Kennern der deutschen und internationalen Jazzszene. In seiner FONO FORUM-Kolumne schildert er allmonatlich Bemerkenwertes aus der Welt des modernen Jazz.



Der Herzschlag des Choro

„Wenn Sie fünfzehn Bücher mit der Geschichte der brasilianischen Musik füllen könnten, wäre das nicht genug. Aber wenn Sie nur Platz für ein Wort haben, dann schreiben Sie diesen Namen schnell nieder – und nicht alles ist verloren: Das Wort heißt ‚Pixinguinha‘“

(Ary Vasconcelos, Musikhistoriker)

Brasilien ist der Kindergarten, Italien ist die Universität“, erklärte mir lachend eine Freundin aus Rio. Wenn Künstler beider Länder aufeinandertreffen, schlägt die Musik Funken. Nachzuhören auf dem fulminanten Live-Album „O Que Será“, das Stefano Bollani (Klavier) und Hamilton de Holanda (Bandolim) beim Middelheim Jazz Festival 2014 gaben. Der britische „Guardian“ lobte „die unglaubliche Virtuosität, den Humor und die fesselnde Zärtlichkeit“.

Es war ihr erstes gemeinsames Konzert, und beim Publikum spürt man die wachsende Begeisterung über die magische Begegnung. Ähnliches passierte, als sich das Hamilton de Holanda Trio zum ersten Mal in der Kölner Philharmonie präsentierte. Kaum jemand schien zu wissen, wer diese drei Brasilianer waren, und am Ende gab es „standing ovations“ und mehrere Zugaben. Seit dem großen Erfolg Baden Powells in den 60er- und Egberto Gismontis in den 70er-Jahren hat kein brasilianischer Instrumentalist die

Der brasilianische Musiker **Hamilton de Holanda**, ECHO-Preisträger 2016, feiert mit seiner Hommage an Chico Buarques seine musikalischen Wurzeln.

Von Karl Lippegas



Das Bandolim ist ein Hybrid aus klassischer Gitarre und Mandoline.

Europäer so begeistert wie der Virtuose an der zehnsaitigen Mandoline, die man Bandolim nennt. 2016 gewann Hamilton de Holanda den ECHO-Jazzpreis.

Sein neues Album ist „Samba de Chico“. „Dahinter stand vor allem eine emotionale Entscheidung.“ Immer wieder hatte er Chico Buarques Songs gespielt, daher der Wunsch, mal nur ein Album mit seiner Musik aufzunehmen. „Weil wir in Brasilien in diesem Jahr 2016 den 100. Geburtstag der Samba als musikalischem Genre feiern, schien es ganz natürlich, ein ganzes Album als Widmung aufzunehmen, an die Samba und an Chico. Die Herausforderung bestand darin, es zu schaffen, diese Musik zu spielen, die uns so vertraut ist, mit Texten, die eine solche poetische Kraft haben, diesmal fast ohne Worte und nur mit drei Instrumenten: Bandolim, Percussion und Bass.“

Hamiltons Beziehung zu Chicos Musik reicht zurück bis in seine früheste Jugend. „Ich erinnere mich, wie ich seinen Song „Carolina“ spielen lernte, von einer Schallplatte, gespielt von der Gruppe des Bandolimspielers Jacob de Bandolim, die „Época de Oura“ heißt. Chico ist für mich wie eine Hauptsäule der Música Popular Brasileira. Und abgesehen davon, dass ich ihn persönlich kenne und als Person sehr schätze, markiert allein schon seine Bedeutung für die MPB einen Haupteinfluss.“

Die Erfindung des Instruments geht zurück auf jenen legendären Jacob, der einem Gitarrenbauer empfahl, einen neuen Hybrid aus der klassischen portugiesischen Gitarre und der doppelsaitig bespannten Mandoline zu schaffen. Es wurde das Instrument im Choro, einer extrem raffinierten Musik für Saiteninstrumente und Percussion, die Ende des 19. Jahrhunderts etwa zeitgleich mit

Tango und Jazz – zwei entfernten Verwandten – entstand. Wie jedes maßgebliche Genre der brasilianischen Musik hat auch der Choro viele Wurzeln, doch sein Genie fand er in Brasiliens Antwort auf Louis Armstrong, dem Saxofonisten, Flötisten und Komponisten Pixinguinha (1897-1973).

Oft schon wurde Choro als altmodisch und passé deklariert, aber jede neue Generation von Musikern in den urbanen Zentren Rios und São Paulos entdeckt den Choro neu für sich. Ein regelrechter Choro-Kult hat sich entwickelt, ähnlich wie bei uns die Fanclubs für Brass Bands vom Balkan. Der größte lebende Nachfolger Pixinguinhas ist der Held dieser Story, Hamilton de Holanda. Ihm ist jedes Schubladendenken fremd, und ein Purist ist er auch nicht. „Gute Musik braucht keine Etiketten, um zu existieren. Choro ist wie die Mona Lisa, muss man die

etwa überpinseln?“ Wer sich die lange Liste der großen Künstler aus E- und U-Gefilden anschaut, mit denen er sich schon „duelliert“ hat, kommt ins Staunen. Obwohl Hamilton de Holanda schon etliche Latin Grammys für seine über zwanzig Alben bekommen hat, ist er jedoch keine mit Preisen überhäufte Institution, sondern vor allem daran interessiert, noch besser zu werden.

„Ich hatte das Glück, in eine musikalische Familie hineingeboren zu sein. Mein Vater, mein Großvater und mein Onkel sowie mein Bruder waren bzw. sind Musiker. Als kleiner Junge betrachtete ich all die Instrumente in unserem Wohnzimmer: Bandolim, Cavaquinho, Gitarre, eine siebensaitige Gitarre, Pandeiro, Orgel... Immer umgab uns dieses musikalische Ambiente. Musik machte ich schon, bevor ich lesen und schreiben konnte; es hat sie immer gegeben in meinem Leben; ich kann mich gar nicht erinnern, dass ich mal ohne sie gelebt habe.“

Stolz erzählt mir Hamilton von den „24 Capricen für Bandolim“, die er unlängst inspiriert durch Paganini komponierte, ein Kompendium aus vielen

Spielweisen. Wenn er eine von ihnen spielt, ist man erstmal sprachlos vor Staunen. Wie er an dieses Instrument kam? „Das Bandolim war ein Weihnachtsgeschenk meines Großvaters, als ich fünf Jahre alt war. Aber schon davor spielte ich Tonleitern auf einer Melodica; einige Melodien konnte ich nach Gehör spielen, dabei hat mir mein Vater geholfen; doch um ständig Tonleitern zu üben, dafür war ich noch zu jung; man muss dafür lange kräftig hineinblasen in eine Melodica – das fiel mir als Junge schwer. Deshalb schenkte mir der Großvater das Bandolim, das war Weihnachten 1981, fünf Jahre war ich alt. Damit ging's los, und seither hab' ich dieses Instrument nie mehr losgelassen.“

Ein neues Album aufzunehmen, vergleicht Hamilton mit einer „Myriade aus Glücksmomenten“. Seit Jahren geht es Schlag auf Schlag – ein Album nach dem anderen, einige der schönsten wie „Íntimo“ enthalten „nur“ unbegleitete Soli. „Ich mag das Album sehr, weil es zeigt, wie ich mich fühle, wenn ich die Welt bereise; es entstand in Hotelzimmern und Privathäusern. An all die Länder erinnere ich mich jetzt nicht, aber einiges passierte in Europa, in Französisch-Guyana, in Südamerika, speziell in Brasilien. Das Repertoire gibt mein Gefühl des Unterwegsseins wieder. Auf Tour spiele ich oft in Hotelzimmern,

Ein neues Album aufzunehmen vergleicht Hamilton mit einer „Myriade von Glücksmomenten“

nicht nur die Stücke des Konzerts. Es sind Songs, die ich einfach gerne für mich spielte, ohne Hintergedanken, um des reinen Musizierens willen. Dann beschloss ich sie so direkt aufzunehmen, um etwas von der Atmosphäre der verschiedenen Orte einzufangen.“

„Brasilien ist ein sehr musikalisches Land, das war immer schon so. Musik ist für uns auch ein Medium der Kommunikation: Man äußert Protest damit, klagt über etwas oder feiert durch sie das Leben. Durch Musik finden alle möglichen Arten von Gefühlen ihren Ausdruck: Glück,

Trauer, Romanze, Verführung. Ein Brasilianer kommt schon ‚batucando‘ (mit dem afrobrasilianischen Groove) zur Welt.“

Choro gilt als das erste populäre Genre der Musik Brasiliens.

„Vor allem die jüngere Generation spielt heute viel Choro. Es gibt Bars und Clubs, in denen die Leute ihnen zuhören und dazu tanzen. Ich selbst spiele zweimal pro Monat in einer ‚Baile‘, wie wir diese Clubs nennen – der ‚Baile do Almeidinha‘ in Lapa, im Zentrum von Rio. Choro hat einen stimulierenden Rhythmus, zu dem man leicht tanzen kann, und ist irgendwie der Vater und auch Bruder der Samba. Sie tauchten beide fast zur gleichen Zeit auf, der Choro etwas früher.“

Die Musik versprüht immensen Charme und hat noch was aus dem europäischen Gepäck. Die alten Walzer und Polkas sowie Tänze wie der Scottish vermischten sich mit dem Lundu und anderen afrikanischen Rhythmen. Aber wie im Café latte haben sich die Zutaten unauflöslich vermischt. „Fast gleichzeitig kam die Samba auf, aber sie war immer populärer, schwärzer. Die Schwarzen konnten sich durch die Samba ausdrücken. Letztlich aber waren die Musiker dieselben, ob sie nun Choro oder Samba spielten. Man könnte also sagen, beide Genres sind miteinander verwandt... oder genauer: Choro ist gleichsam Vater-Sohn-Bruder der Samba... Übrigens ist es ein Musikgenre, das bei uns nie aus der Mode kommt; es ist nie wirklich Mode gewesen, wird jedoch ständig wiederentdeckt. Manche der Jüngeren sehen darin eine ‚Musik von alten Leuten‘.“ Aber dann komme die nächste Generation und entdecke die Sachen neu. So gehe das die ganze Zeit; sie erinnern sich an Pixinguinha, Jacob de Bandolim, Ernesto Nazareth und machen etwas erfrischend Neues daraus.

Um 1870 tauchten die ersten Choros in Rio auf – noch vor der Abschaffung der Sklaverei und dem Ausruf der Republik – anfangs gespielt mit Flöten, Gitarre, Cavaquinho (einer kleinen Gitarre) und gelegentlich Posaune, vorwiegend von Mestizen aus der urbanen Mittelklasse. Mit den neuen Medien der Tonaufzeichnung – Radio, Stummfilm, Schallplatte – drangen um die Jahrhun-

dertwende immer neue Einflüsse in die Populärmusik ein, und der klassische Choro wich mehr und mehr der Samba. Erst Ende der 1940er-Jahre wurde Choro wieder mehr gehört.

„Pixinguinha ist ein Mythos, eine Legende. Er ist derjenige, der es geschafft hat, das Choro-Genre zu vereinheitlichen und die Sache auf den Punkt zu bringen. Er mischte viele Einflüsse zusammen, und die Leute fingen an, die Musik, die er machte, als Choro zu identifizieren.“ Es gibt sogar ein Foto von ihm mit Satchmo – zwei Blutsbrüder. 1922 kam Pixinguinha nach Frankreich, er wollte nur zwei Wochen bleiben, dann wurden sechs Monate daraus. Übrigens erkennt auch Chico Buarque den Einfluss Pixinguinhas explizit an: in einem Song mit dem Titel „Trocando em Miúdos“, er handelt von Trennung, und er singt „Du kannst mir alles nehmen, lass’ mir nur meine Pixinguinha-Platte.“

Hamilton sagt: „Das Schlüsselwort heißt *mélanger* (vermischen). Mein Land entstand aus der Melange von Europa, Afrika und Amerika. Von Beginn an war für uns Brasilianer dieser Aspekt Normalität. Man muss verstehen, dass Zusammenhalt in unserem Land überhaupt nur möglich ist durch das Vermischen, weil die Menschen von überallher zu uns kamen.“

Hamiltons neuestes Album „Samba de Chico“ ist eine wundervolle Hommage an den Songschreiber, Sänger und Romancier Chico Buarque. Beide haben übrigens denselben Nachnamen „de Holanda“ (aus Holland).

„Meine Familie ist ursprünglich aus dem Nordosten, aus Pernambuco, das einmal holländische Kolonie war. Um mit meiner eigenen Musik weiterzukommen, beschloss ich, all diese Einflüsse zu absorbieren von Künstlern wie Pixinguinha, Jacob de Bandolim, Egberto Gismonti, Hermeto Pascoal und Baden Powell, ganz zu schweigen von den Großen der *Musica Popular Brasileira* (MPB) wie Chico Buarque, der Bossa Nova eines Tom Jobim. Ich bin jünger als sie und fand mich in der glücklichen Lage wieder, dass der Weg von ihnen schon geebnet worden war. Dieses Erbe vorgefunden zu haben war ein Privileg, und von da aus versuche ich meinen

eigenen Weg zu finden, um die Musikhistorie meines Landes zu feiern.“

Wie ist Ihre Beziehung zum Jazz. Improvisieren Sie viel oder komponieren Sie lieber? „Jazz ist Komponieren aus dem Moment.“ Beschleunigte Komposition? „Von hier nach da ohne Verzögerung. Ganz direkt. Kompositionen kann man mehr ausarbeiten, es mag auch aus dem Moment heraus kommen, aber man überarbeitet es dann. Das ist anders.“

Hamilton wuchs in Brasília auf, wo sich Menschen aus allen Teilen des Landes begegnen; von daher war ihm schon sehr früh die unglaubliche kulturelle Diversität dieses riesigen Landes bewusst.

„Wenn man sich die letzten fünf Dekaden in der Musik anschaut, hat der Jazz sich am meisten verbreitet und wurde universal, eine Weltsprache wie das Englische; jeder benutzt sie, um zu kommunizieren. Aber schon Bach hat improvisiert, das ist allgegenwärtig – auch in Samba und Choro, dieses Variieren der Melodie, im Jazz über Akkordfolgen. In der Bossa Nova vermischte und transformierte sich alles in der Improvisation. Ist das nun Jazz? Ja und nein. Nein, weil Bossa Nova aus Brasilien kam, aber ja, weil brasilianische Musiker Jazz lieben. Ich tue das auch, aber Jazz war gewiss nicht der Grund, warum ich improvisierte. Erst mit 18 oder 19 Jahren begann ich Jazz zu hören, und in meinen ersten fünfzehn Jahren habe ich nur improvisiert. Um des Erfindens willen.“

„Als es in der Bossa Nova diese sehr softe und ruhige Gitarre gab, spielte Baden Powell schon mit starkem Ausdruck, denken Sie nur an die ‚Afro Samba‘, die er mit Vinícius de Moraes ganz früh schuf. Ich liebe João Gilberto und höre ihn viel, aber für mich war Badens Einfluss nachhaltiger.“ Wen hört er noch gerne? „Pat Metheny, Chick Corea, Paco de Lucía, Astor Piazzolla... Die Art, wie ich spiele, entspringt immer dem jeweiligen Moment. Das heißt, meine Musik verändert sich, je nachdem, was um mich herum passiert. Ich kann nicht sagen, dass ich mein Spiel radikal verändert habe, aber meine Musik folgt einer natürlichen Bewegung. Und die verlangt nach einem ständigen Experimentieren, neuer Phrasierung, neuen Akkorden, einem anderen Rhythmus.“ ■

Plattentipps

Samba do Chico (MPS)
O Que Será (ECM)
Trio (MPS)
Íntimo (Adventure Music)
Gismontipascoal (Adventure Music)
Luz das Cordas (Acoustic Music)



Samba do Avião (Kind of Blue)
Brasileiros I-III (Adventure Music)
Baile do Almeidinha (MPS)
O Mundo de Pixinguinha (Rob)
Live! (Adventure Music)
Pelo Brasil (MPS)
Bandolim (MPS)